

Diechtensteiner Nachrichten

vormals „Oberrheinische Nachrichten“

Bezugpreis: Diechtenstein und Schweiz: Jährlich fr. 10.-, halbjährlich fr. 5.-, vierteljährlich fr. 2.50, übriges Ausland fr. 15.-, 7.50 und 4.-

Anzeigenpreis: für Diechtenstein: Die einspaltige Colonietafel 10 Rp., Schweiz 15 Rp., Restamt das Doppelte. Wiederholungen erhalten Rabatt nach Tarif.

Amthliches Publikationsorgan für Diechtenstein.

Erscheint Mittwoch und Samstag.

Abonnements nehmen entgegen: sämtliche Postbüreau, die Redaktion (Tel. Nr. 40), die Verwaltung in Baduz (Tel. Nr. 9, Postfach-Ronto IX 3089), die Buchdruckerei A. G. in Mels - Insetale nehmen die Verwaltung und die Buchdruckerei in Mels entgegen und müssen spätestens je Dienstag u. Freitag vormittag eingehen. - Druck und Expedition: Sarganserländische Buchdruckerei in Mels A. G. (Tel. Nr. 57). Außerdiechtensteinerische Annoncenregie: Publicitas St. Gallen.

Was wir wollen!

In wenigen Tagen wird unser Volk seine Vertretung auf vier Jahre neu zu bestellen haben. Die Zeiten der ruhigen Behaglichkeit sind vorbei, als das Interesse an den Vorgängen des öffentlichen Lebens ein geringes war und dementsprechend auch die Anteilnahme an den Wahlen. Und es ist gut, daß dem nicht mehr so ist, daß die Einstellung des Bürgers zu den Aufgaben des Staatswohles eine ganz andere wurde, daß er mit regem Interesse das politische Leben verfolgt und kontrolliert. Denn bei einer persönlichen Anteilnahme an den Geschäften seiner Heimat schlägt die Vaterlandsliebe viel tiefere Wurzeln, die Behörden sind sich ihrer verantwortungsvollen Stellung eher bewußt und mehr bemüht, dieser gerecht zu werden, das ganze große Getriebe der Staatsmaschinerie ist in Bewegung, erhalten durch das persönliche Interesse eines jeden Bürgers.

Es war bei uns nicht immer so. Die längste Zeit hindurch war das politische Leben in einer Art Dämmerzustand, einige wenige besorgten es, der Bürger im allgemeinen aber kannte wenig Rechte und wenig Pflichten und stand dem öffentlichen Leben so ziemlich interesselos gegenüber. Das unbestrittene Verdienst der diechtensteinerischen Volkspartei ist es, diesen überholten und unhaltbaren Zuständen ein Ende bereitet zu haben. Selbst jene, die an der Volkspartei kein gutes Haar lassen, können ihr doch das eine Verdienst nicht abstreiten, daß sie ausschließlich es war, welche einen neuen Zug in unser politisches Leben hereinbrachte, das politische Verständnis förderte, in den Bürgern das Interesse für die öffentlichen Fragen weckte, ihr zur Arbeit für das öffentliche Leben heranzog. Wäre die Volkspartei nicht geschaffen worden, so ginge noch der alte seltsame Kasengestir durch das Land. Anno domini hat so ein „Volkswann“ alle möglichen Beamter und Beamtinnen in sich vereint, natürlich nur solche, die etwas trugen, mit großen Sprüchen und großen Gesten war man bald bei der Hand, mit der wirklichen Arbeit weniger. Es sagt genug, wenn eine amtliche Darstellung kundgibt, daß so ein Herr 100% Gehalt - und einen der höchsten im Lande bezog - dafür nicht einmal 40% Arbeit leistete! Mit solchen Zuständen ist die Volkspartei abgefahren. Jeder Bürger soll reger Anteil am öffentlichen Leben nehmen, jeder ist dem andern gleichgestellt, aber fort mit Beamtenumkullerungen in einer Person! Die Volkspartei frug nie nach Vettern- und Gevatterschaft, ihr war jeder recht, der einen guten Willen und Liebe zur Heimat mitbrachte. Gott sei Dank, haben wir heute auch Männer an der Spitze unseres Landes, die die Interessen des Landes in selbstloser und hingebender Weise wahrten, wie dies nicht besser geschehen könnte.

Neben dem politischen, finanziellen und volkswirtschaftlichen Aufschwung im Lande haben sich die führenden Männer der Volkspartei ein großes Verdienst dadurch erworben, daß sie Land und Fürstenhaus in enge Beziehungen brachten, wie sie überhaupt noch nie bestanden haben. Noch nie sah unser Land so viele Besuche unseres regierenden Fürsten, noch nie so viele Besuche von Mitgliedern des Fürstenhauses

als in den letzten Jahren. Dadurch sind die Beziehungen zwischen dem Fürstenhaus und dem Lande inniger und herzlicher geworden. Das hat man aber nicht jenen Männern zu verdanken, die in den berichtigten Geheimnissen die größten Unwahrheiten über Land und Leute dem Fürsten meldeten. Was sagen z. B. die Baduzer Bürger dazu, wenn von Baduz nach Wien an den Fürsten gemeldet wurde, daß als die Finanzwache in Baduz verstärkt werden sollte, zweihundert Baduzer Bürger mit Gewehren und Revolver bewaffnet am Dorfeingange zum Empfange warteten! Mit solchen und ähnlichen Unwahrheiten wollte man sich in Wien ausmachen, das Ländchen wagt man! Damit sich jeder Bürger über die ungeheure Geheimniskammer selbst ein ungefähres Bild machen kann, damit er sehen kann, wie man von Baduz von amtlicher Stelle aus die größten Unwahrheiten nach Wien berichtet, wird ihm in den nächsten Tagen ein Droßbüchle mit einigen Proben aus diesen famosen Geheimnissen zugestellt werden.

Die Volkspartei verabscheut ein solches Treiben, sie will Klarheit und Offenheit und sie kennt nur ein Ziel und das ist das Wohl des Landes. Wir wollen alle Scheidewände zwischen Fürst und Volk zur Seite schaffen und haben deshalb in unser Arbeitsprogramm die Förderung aufgenommen, daß die diechtensteinerischen Angelegenheiten am Fürstenhofe durch einen landesvertrauten Diechtensteiner vertreten werden sollen.

Wenn der Diechtensteiner Bürger am nächsten Sonntag zur Urne geht, dann soll er ruhig bei sich selbst überlegen: Was will ich? Will ich die Rückkehr zur alten Schendrian-Wirtschaft in den Kantaleibetrieben, die Rückkehr zur Geheimniskammer-Wirtschaft und zur Zersplitterung unseres guten Landesfürsten? Will ich ein paar Männern in den Sattel helfen, die es so gut verstanden haben, für sich selbst zu sorgen? Will ich dazu helfen, daß die großen und schönen Erfolge, die die jetzige Regierung und der Landtag aufzuweisen haben, infolge Unfähigkeit wieder in Frage gestellt werden?

Ober will ich wirklich das Wohl des Vaterlandes? Will ich, daß es vorwärts gehe in unserem Lande; daß Fürst und Land in innigem Verhältnis stehen und bleiben; daß wir alle mit gutem Willen und jeder nach seinen Kräften unser Land kulturell und wirtschaftlich auf jene Höhe bringen, welche die moderne Zeit von allen jenen verlangt, die nicht zurückgehen und dann zugrunde gehen wollen?

Diechtensteiner! Leg' Dir selbst diese Fragen vor. Vergleiche die jetzige Zeit mit der früheren und die Antwort wird Dir nicht schwer fallen. Gib sie am nächsten Sonntag mit dem Stimmzettel!

Die „Männer der Ruhe und Ordnung“.

(Eingefandt.)

Einen Begriff, was aus einer bekannten Seite unter Ruhe und Ordnung zu verstehen ist, hat man bei der Landtagsitzung vom 29. Dezember erhalten.

Schon am Vorabend hieß es, Abg. Peter Büchel, Mauren, werde mit einer Interpellation über das Klassenlotterieunternehmen kommen. Zu diesem Anlasse werden sich Gesinnungsgenossen einfinden. Richtig, am Dienstag (29.) kamen etwa gegen 35 Personen, darunter der Ferdinand Risch, Schaun, zwei Söhne von Fritz Walfer, Schaun und andere.

Gleich im Anfang der Sitzung meldete sich Büchel P. zum Wort und stellte 16 Fragen zur Beantwortung an die Regierung. Regierungschef Schädler erklärte, diese nach Schlußnahme der Regierung zu beantworten. Mehrfach mußte der Vorsitzende die Zuhörer zur Ruhe mahnen. Am Nachmittag, als Büchel Peter beim Posten Anwesenheitsprüfung sprach und verlangte, daß für die Gesuche ziffernmäßige Posten statt eines Gesamtpostens eingeleitet werden, erfolgten Zuerufe aus dem Zuhörerraum. Der Vorsitzende ermahnte zur Ruhe, worauf Peter Büchel zum Vorsitzenden entgegnete, er ersuche, ihn nicht zu unterbrechen. Der Vorsitzende deklarierte, daß er ihn nicht unterbreite, sondern die Zuhörer zur Ordnung rief. Schließlich wurde im Zuhörerraum geschrien und gefaustet, wobei sich besonders Ferdinand Risch, Schaun, und ein Sohn von Fritz Walfer hervortaten. Der Landtag trat ohne Aufhebung der Sitzung ab. Im Vorzimmer bekam dann Peter Büchel Vorwürfe, daß die Zuhörer bestelt worden seien. Es erfolgte eine faßliche Aussprache, während welcher „Männer der Ruhe und Ordnung“ die Zimmertüre aufmachten und hinein fausteten. Schließlich wurde die Sitzung geschlossen und es tagte die Kommission. Die Demonstration gingen mit Peter Büchel, so wird berichtet, marschierend durchs Dorf. So geschahen von diesen Männern der Ruhe und Ordnung.

Am andern Tag war wieder Landtag, und es fanden sich Zuhörer aus beiden Lagern ein. Die Radaumacher verhielten sich schön ruhig und sie taten gut, sonst hätten sie eine gehörige Lektion von jenen Leuten bekommen, die wirklich Ruhe und Ordnung wollten. Sie konnten dann die Beantwortung der Interpellation Peter Büchels hören, und als sie sahen, daß Büchel eine Antwort bekam, die sie nicht erwartet hatten, verdufteten diese Herrschaften.

Das hindert das „Vollsbblatt“ nicht, einen total unwahren Bericht über die Beantwortung herauszugeben und die schwersten Ehrenbeleidigungen ausgerechnet am Neujahrstage in die Welt hinaus zu schleudern.

Schon im Vorzimmer jagte Peter Büchel, nachdem er über alles und jedes ohne Vorbehalt aufgeklärt war: „Ja wenn ich das gemußt hätte, würde ich diese Anfrage nicht gestellt haben, und er möchte das Land nicht schädigen.“ Manche Abgeordnete machten auf die schweren Folgen für die Berdienstgelegenheit der Leute aufmerksam. Im öffentlichen Landtagsaal

wurde Büchel jene Antwort gegeben, die er verlangte und mit der er zufrieden war. - Nun kommt das „Vollsbblatt“ mit einem von Verdrehungen und Entstellungen strotzenden Bericht, wofür es noch Red und Antwort stehen wird.

Peter Büchel ist Abgeordneter und hätte gleich wie jeder andere von der Regierung zuerst Auskunft verlangen können und erst, wenn er diese nicht erhalten hätte oder ihm die Akten vorenthalten worden wären, oder er noch nicht zufrieden gewesen wäre, dann hätte er die Anfrage stellen können. Das Vorgehen Peter Büchels verdient scharfe Zurückweisung. Das Land und die Arbeiter und vielleicht auch die Steuerzahler werden ihm dafür wenig Dank wissen. Oder, falls infolge dieser schädlichen Aufmachung das Unternehmen nicht mehr weiter betrieben wird, die Unternehmer noch Schaden verlangen und besonders die Leute, die nicht mehr verdienen können! Was werden die verdienstbedürftigen Leute des Unterlandes zu einer solchen Betätigung ihres Abgeordneten sagen? Oder gibt er ihnen einen andern Verdienst und welchen?

Die Herabsetzung der Landessteuer.

(Eingefandt.)

Artikel 4 des vom Landtage angenommenen Finanzgesetzes bestimmt, daß die Landessteuer für 1925 um die Hälfte, das ist die Vermögenssteuer von 1.5 Promille auf %, Promille und die Erwerbssteuer von 2% auf 1% herabgesetzt werde. Diese Herabsetzung für 1925 erfolgt unbeschadet der noch anhängigen Steuerinitiativen, von denen eine die Erwerbssteuer auf nur 1.5% und die Vermögenssteuer auf 1% herabsetzt und eine dritte die Gleichung 1% Vermögenssteuer = 1% Erwerbssteuer herstellen will.

Die Steuerherabsetzung erfolgt nur für die allgemeine Vermögens- und Erwerbssteuer, soweit sie zugunsten des Landes erhoben wird. „Für Gemeindefeuern“ sagt das Gesetz, „haben die bisherigen Ansätze als Grundlage für den Zuschlag zu gelten.“ Da der Steuerbedarf der Gemeinden verschieden hoch ist und die meisten Gemeinden mit den heutigen Ansätzen und mit dem auf sie erhobenen Zuschlägen ihr Auslangen finden müssen. Damit ist ein Anfang zur Vervollständigung der Gemeindesteuern gegeben.

Die Steuer für 1925 wird erst in diesem Jahre eingehoben. Die Entlastung des Steuerträgers dürfte sich demnach bald auswirken. Die Entlastung beträgt bei der Landessteuerbelastung die Hälfte. Hat also ein Steuerträger nach den bisher geltenden Ansätzen (bei 2% Erwerbssteuer und 1.5% Vermögenssteuer) zusammen 100 Franken Landessteuern bezahlt, so zahlt er für 1925 nur mehr fünfzig, d. h. er erspart sich fünfzig Franken; hat seine Wohnsitzgemeinde

Jeuilleton.

Vater und Sohn im Examen.

Erzählung von Heinrich Federer

Die Schulkinder von Lachweller sitzen heute steif in ihren vererbten Bänken und bilden mit ängstlicher Ungeduld bald zur Türe, bald zum Lehrer am Pult.

Philipp Korn selber, ein Mann, der heute den vierzigsten Geburtstag seines staubigen, mit Papier verklebten und mit lötlichen Linien verklebten Lebens feiert, Philipp Korn wartet mit einer gewissen unruhigen und bekümmerten Festlichkeit auf das Erscheinen der Examenherren. Heute liegen seine Hosen straff; sie glänzen von Sauberkeit, ja, sie zeigen jene scharfe Kante vorne, die nur neue, eben aus dem Warendeschäft geholte Hosen zeigen. Seine Rockärmel sind an den Ellbogen nicht verschliffen und fadenförmig wie an gewöhnlichen Schülertagen, und die Kravatte faltet nicht, sondern es ist der feiertägliche Grad, den er trägt, und die weiße Seidentrawatte, welche nur zu Opfern und am Bezirksfest, als Philipp eine Bankette auf das Vaterland der Pädagogen hatte halten müß-

ten, aus dem seidenpapierenen Umschlag gewidert und hernach gleich wieder sorglich von der Lehrerin eingepackt wurde.

Jedes Stäubchen hatte Frau Monika Korn von ihrem Mann gebürstet. Kein Fleck ist da wie ein Mensch, der soeben frisch aus der Hand Gottes hervorgegangen ist.

Ueber der hohen, weißen Stirne hat er das spärliche braune Haar in der Mitte gescheitelt und bedächtig nach beiden Seiten über die kahlen Stellen getämmt. Einzig trug er einen vollen Schopf. Aber bei viel Kopfweh und der üblen Gewohnheit, sich ins Haar zu fahren und darin herumzujahren, wenn er die Hefte der Schüler durchlas und auf Schreibfehler stieß, hatte sich nach und nach das Didicht gelöst.

Es ist ein bleiches, knapps Angesicht, das Herr Philipp zeigt, mit feuchten, hellbraunen, schwächlichen Augen, die sich vor der Kraft der Wirklichkeit gleichsam mit einer Brille zu schützen suchen. Die wachsernen, biden Ohren stehen weit ab, und die ebenso weiche Nase kriecht in ein kurzes, aber starkes Dreieck. Trotz der lächerlichen, vollen Lippen ist der Mund schön und fein geformt, gegen die Winkel fast so scharf und dünn, wie dies bei Leh-

ren und Schauspielern und etwa noch bei spitzflügeligen Theologen wegen ihrer so genauen Aussprache der Buchstaben häufig vorkommt.

Alles an Kandidat Philipp starrte. Der Leib schob wie ein Halm in die Höhe, der Hals reckte sich mühtig aus dem Kragen hervor, die Wadenfülle Abfaloms schlug über seinem Haupte zusammen - nur eines wollte nicht glücken: der Schnurrbart, die er wie ein Saul um Haupteslänge überwuchs, dieses Stolz des Mannes, diese lebendige Urkunde eines mühtigen Geistes.

Das stimmte den Kandidaten traurig, denn er besah ein frauenhaft feines leicht verklebtes Gesicht. Als er im Seminar so viele Jünglinge sah, aber die bereits ein kleines, dunkles Wälzlein unter der Nase trugen, da hoffte er immer noch. Im Hofen war Philipp überhaupt stark. Jeden Tag bestragte er seinen Taschenspiegel. Und der Bauer drüben im Badischen oder Schwäbischen, welcher sein Korn ausgesetzt und darauf all sein Glauben abgestellt hat, weil er die Ernte in schweren Wagenführen zur Stadt bringen und mit dem Ertrags den drohenden Konkurs vom väterlichen Heimwies abhalten will, dieser Bauer, der Sonntags mit seiner guten, treuen Frau über den Acker spaziert

und nachsieht, ob noch immer kein gelbes, vorwichtiges, spitzes Hälmchen aus der Scholle guckt, ein einziges wenigstens - nicht ängstlicher forscht er über den kahlen Kopfplan, als der Seminarist Philipp damals nach einem ersten Härchen, einer wenn auch noch so unscheinbaren Spur der Mannbarkeit auf seiner Oberlippe suchte. Wenn dieses Härchen nicht kommt, dann geht sein Ansehen bei den Mitschülern flakt. Der moralische Konkurs droht! Denn im Seminar gilt der Spruch: Ein Weiß, ein Jopf - ein Mann, ein Schnauz! Was dazwischen kriecht, sind Narren und Kinder!

Endlich, endlich schätzte es unter der Nase, ein Härchen ums andere wuchs hervor. Langsam, zaghaft, mager sproßte es zwar, mit klugen Stellen zwischenhinein wie in einem durchgeschlagenen Forst - aber es sproßte doch! Und wenn man alles sparsam zusammenzählte, so ergaben diese zweiunddreißig Schnauzhärter doch zusammen einen Schnurrbart.

Von nun an ging es Herrn Philipp recht selbstlich in der Welt. Das Lehrereexamen bestand; er trug seinen jähren Gebücheln und seiner noch jähren Festigkeit mit der besten Note; und die kleine, friedliche Gemeinde Lachweller betet den